Technische Hochschule.
Allg. u. Verm. Schriften. 1916.

Bericht

über

den zweiten Rektoratswechsel

an der

Kgl. Technischen Hochschule Breslau

am 1. Juli 1916.

.....

Zusammengestellt von dem Rektor
Professor Dr.-Ing. **Carl Heinel.**

Druck von F. W. Jungfer in Breslau.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK FREIBURG i. B.

Bericht

des scheidenden Rektors
Professor Dr. phil. Gerhard Hessenberg
über die Tätigkeit der Kgl. Techn. Hochschule zu Breslau in den zwei Jahren 1914/15, 1915/16.

Hochansehnliche Festversammlung!

Der Bericht über die Tätigkeit unserer Hochschule in den verflossenen zwei Jahren meiner Amtsperiode, den ich Ihnen zu erstatten habe, ist fast ausschließlich Kriegsereignissen gewidmet. Wenige Tage, bevor wir vor zwei Jahren zu gleichartiger Feier hier versammelt waren, war der Mord von Sarajewo geschehen, und noch lastete derart die Befürchtung internationaler Verwicklungen auf allen Gemütern, daß von meinem Amtsvorgänger und mir die Frage erörtert worden war, ob nicht von einer feierlichen Amtsübergabe abgesehen werden sollte. Dann aber brachte die erste Hälfte des Monats Juli eine vorübergehende Entspannung und, angesichts der rückhaltlosen und einmütigen Verurteilung der feigen Tat bei allen Kulturvölkern, siegte die trügerische Hoffnung, daß niemand sich zum Schützer der offenen oder geheimen Urheber aufwerfen und die Frage der gerechten Sühne zum Anlaß einer politischen Machtprobe machen werde. So schloß das Sommersemester 1914 äußerlich in Ruhe und Frieden, und nur weniges habe ich aus dieser kurzen Zeitspanne dem Bericht meines Vorgängers über die vier ersten Studienjahre unserer Anstalt nachzutragen.

Durch den Tod verlor die Hochschule ein hoffnungsvolles junges Mitglied, den Studierenden der Hüttenkunde Fritz Dressler aus Kreuztal. Er ward am 2. Juli beim Baden im Leerbeuteler See das Opfer einer Herzlähmung und konnte nur als Leiche geborgen werden. Die Hochschule wird sein Andenken in Ehren halten.

In scheinbar weiteste Ferne gerückt ist die Erinnerung an zwei Exkursionen in der Mitte des Juli, die von der Ab-

teilung für allgemeine Wissenschaften anläßlich der großen schlesischen Basismessung bei Wohlau unternommen wurden. Ein Bild militärischer Friedens- und internationaler Kulturarbeit, zugleich ein wissenschaftliches Ereignis von der Bedeutung und Seltenheit einer totalen Sonnenfinsternis, und nicht zuletzt ein glänzendes Beispiel deutscher Organisationsfähigkeit und Gewissenhaftigkeit, das dementsprechend Besucher aus allen Gegenden der Kulturwelt herbeigelockt hatte, so stand sie damals vor unsern Augen und wird allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben. Mitten durch die weiten Felder mit ihrer goldenen, wogenden Ährenpracht zog sich die über 6 Kilometer lange, schnurgerade, eigens für die Vermessung angelegte Straße mit den mächtigen hölzernen Beobachtungstürmen über ihren Endpunkten, deren Entfernung mit den allerbesten Präzisionsinstrumenten, erst mit dem ehrwürdigen Besselschen und dann mit dem modernen Jäderinschen Basisapparat in jeder Richtung einmal, insgesamt also viermal, ausgemessen wurde. Der Besselsche Apparat war derselbe, mit dem vor nahezu einem Jahrhundert Bessel selbst die mustergültige ostpreußische Basismessung ausgeführt hatte. Er ist noch nach Pariser Toisen geaicht, und war unmittelbar vor der schlesischen Messung in Paris mit dem dortigen Normalmeter verglichen worden. Die Zahlenergebnisse dieser Messung liegen heute wohlverwahrt in den Archiven der Landesvermessung, und niemand vermag abzusehen, wann ihre Verrechnung erfolgen kann, und die an jene grundlegende Längenmessung sich anschließenden Winkelmessungen ausgeführt werden.

Die weiteren Exkursionen, die nach Schluß der Vorlesungen am 17. Juli begannen, entführten unsere Studierenden und einen großen Teil unsers Lehrkörpers in deutsche und ausländische Industriegebiete. Als dann die Katastrophe hereinbrach, waren unsere Räume bereits verwaist, eine Abschiedsfeier unmöglich, und nur wenige unserer jungen Freunde fanden noch Zeit, sich persönlich von ihrer Hochschule und ihren Lehrern zu verabschieden.

Die Gesamtzahl der im Sommer 1914 eingeschriebenen Besucher hatte 347 betragen. Eine weitere Steigerung war für den Winter 1914/15 zu erwarten gewesen und die Raumfrage dadurch brennend geworden. Um neue Arbeitsplätze in den Zeichensälen des Hauptgebäudes zu schaffen, wurden eine Reihe baulicher Änderungen beschlossen und auch, trotz des Kriegsausbruchs, durchgeführt. Daß damit nur eine vorübergehende Abhilfe geschaffen werden konnte, stand außer Zweifel,

und darum stellten Rektor und Senat im Laufe des Monats Juli 1914 den Antrag auf Ausbau des Hauptgebäudes und Errichtung der Fachabteilungen für Bauingenieurwesen und Architektur. Den begründenden Bericht erstattete der Prorektor. Durch die ungewisse politische und wirtschaftliche Lage sind zurzeit zwar alle derartigen Pläne gegenstandslos geworden, andererseits aber wird im Augenblick der Wiederherstellung des Friedens, wie er auch ausfallen möge, die Frage des Ausbaus mehr als je zuvor eine Lebensfrage unserer Hochschule werden. Wenn wir bedenken, daß nach der Katastrophe von 1806/07 das geschwächte und niedergeworfene Preußen imstande war, zwei große Hochschulen zu errichten, und wenn wir damit die ungeahnte Kraftentfaltung vergleichen, deren unser Vaterland sich jetzt fähig erwiesen hat, so dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß auch das heutige Geschlecht stark genug sein und Mittel und Wege finden wird, unter erschwerenden Umständen für die Ausbildung seiner Geisteskräfte zu wirken und ein erfolgreich begonnenes, aber noch unfertiges Werk, wie dieses hier, zu einem rühmlichen Ende zu führen.

Die Gesamtzahl von 347 Besuchern sank in den zwei ersten Kriegssemestern auf 298 und 281, stieg sodann wieder auf 292 im vergangenen Winter und beträgt zurzeit nach vorläufiger Feststellung 298. Ein wesentlich klareres und günstigeres Bild ergibt sich durch Zerlegung dieser Zahlen. Die Anzahl der reichsdeutschen Studierenden und Hörer betrug 250 im Sommer 1914, in den vier Kriegssemestern aber 265, 261, 263, 264. Sie ist also gestiegen, wobei noch die Zahl der Hörer um ein geringes abgenommen hat. Das Wachstum entfällt auf den Anteil der reichsdeutschen Studierenden, der im Sommer 1914: 206, sodann 221, 218, 226, 225 betrug. Stark abgenommen, nämlich von 34 auf 11, und vorübergehend auf 8, hat die Zahl der ausländischen Studierenden und Hörer. Die Summe der reichsdeutschen und ausländischen Studierenden und Hörer ist nach vorübergehender Abnahme wieder auf ihre alte Höhe gestiegen und betrug 284 im Sommer 1914, in den Kriegssemestern: 276, 269, 274, 285. Den Hauptanteil an dem Sinken der absoluten Besuchsziffer liefern die Studierenden der Universität, die bei uns Vorlesungen belegen, und die Gastteilnehmer. Im Sommer 1914 betrug ihre Anzahl 63, in den Kriegssemestern dagegen 22, 12, 18, 13.

Die Zahl derjenigen eingeschriebenen Besucher, die Vorlesungen belegt haben, betrug in den vier Kriegssemestern

97, 56, 63 und 53. Der tatsächliche Besuch blieb hinter den genannten Zahlen naturgemäß zurück. Als beurlaubt gelten demgemäß zurzeit 298 — 53 = 245 Besucher. Von diesen sind wir bei 231 im Besitze der Feldadressen, wissen also bestimmt, daß sie Kriegsteilnehmer sind. Die Zahl der tatsächlichen Kriegsteilnehmer ist sicher höher; auch müssen wir gerechterweise eine große Anzahl von Studierenden hinzurechnen, die infolge Kriegsverletzungen bereits aus dem Heeresverband ausgeschieden sind und ihre Studien wieder aufgenommen haben.

Schwer sind die Verluste, die wir zu beklagen haben. Von 26 unserer jungen Freunde ist uns die traurige Gewißheit geworden, daß sie nicht wieder zurückkehren. Es sind die folgenden:

Friedrich Weinhold aus Breslau,
Dipl.-Ing. Hugo Nauke aus Breslau,
Adam Seliger aus Breslau,
Werner Krawczynsky aus Stargard,
Gottfried Reutter aus Czernitz,
Wilhelm Popp aus Waldenburg i. Schl.,
Paul Korb aus Rinteln, Westf.,
Emil Hübner aus Rosenberg, Westpr.,
Walter Mlitz aus Gleiwitz,
Georg Hinze aus Sorau, N.-L.,
Richard Wellenstein aus Breslau,
Werner Schultz aus Stettin,
Ernst Wagner aus Bingen,
Willy Popke aus Fraustadt,
Hans Wimmer aus Glogau,
Johann Hudalla aus Ellguth-Proskau,
Otto Graef aus Nachrodt,
Dr. phil. Rob. Riedel aus Breslau,
Max Kaboth aus Nimptsch,
Max Skalnik aus Bauerwitz,
Erich Lübeck aus Krzischkowitz,
Johannes Ziemann aus Lublinitz,
Dipl.-Ing. St. Tylewicz aus Lodz,
Dipl.-Ing. Fritz Schöneseiffer aus Marburg,
Herbert Jahn aus Breslau,
Karl Blacker aus Breslau.

Von Angehörigen des Lehrkörpers haben ihr Leben dem Vaterland geopfert: der Vertreter des Lehrstuhls für Volkswirtschaftslehre, Prof. Dr. Adolph von Wenckstern,

zugleich ordentlicher Professor an der Universität, der Assistent im Metallhüttenmännischen Institut, Hans Schad. Von unsern Beamten der Mechaniker am anorganisch-chemischen Institut, Arthur Söhner. Auch der Fechtmeister unserer Hochschule, Herr Kirchhoff, ist kurze Zeit, nachdem er hinausgezogen war, einer feindlichen Kugel zum Opfer gefallen. Bei seinem Söhnchen haben Rektor und Senat der Hochschule die Kriegspatenschaft übernommen. Noch zweier früherer Angehöriger unserer Hochschule möchte ich hier gedenken, die zwar vor Kriegsbeginn ausgeschieden waren, aber noch in freundschaftlichem Verkehr und wissenschaftlichem Gedankenaustausch mit uns standen und nun in fremder Erde ruhen: des Assistenten am Laboratorium für Werkzeugmaschinen, Dipl.-Ing. Fritz Witte, und des Assistenten für darstellende Geometrie, Dr. Oskar Hartwieg.

In dem Kollegen von Wenckstern ist ein Mann von unermüdlicher Schaffensfreude und rückhaltloser Ehrlichkeit und von vorbildlicher Hingebung an sein Lebenswerk dahingegangen. Er war bemüht, seine Wissenschaft systematisch zu ordnen und zu gestalten, dabei aber doch den ganzen Reichtum ihrer Beziehungen zu allen Gebieten des Lebens zu erschöpfen; kennzeichnend für ihn war ein unverwüstlicher Optimismus. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er in der Schlußsitzung unserer Notprüfungen die Möglichkeit entwickelte, daß angesichts des glänzenden Verlaufs unserer Mobilmachung unsere Gegner sich zu einem sofortigen Friedensschluß und zum Ersatz der Mobilmachungskosten bereit finden könnten. Über sein Schicksal herrscht leider noch immer keine endgültige Gewißheit; die Meldung, daß er am 21. Oktober 1914 vor Dixmuiden gefallen sei, mußte dahin richtiggestellt werden, daß er schwerverwundet nach Calais verbracht wurde. Da seitdem jede Nachricht von ihm fehlt, ist nicht zu hoffen, daß er zurückkehren wird.

Von Angehörigen des Lehrkörpers und der Beamtenschaft stehen zurzeit in militärischen Diensten: die Professoren Schenk, Schilling, Eucken, Tafel und Dehn; die Dozenten Euler, Seeberger, Oberhoffer, Groß, Schmolke, Schultz, Lachmann, von dem Borne, Bühler, Scheller; die Privatdozenten Schnee und Fritsch, ferner sämtliche Assistenten bis auf sechs; der Hausinspektor und alle Unterbeamten bis auf drei. Herr Dipl.-Ing. Seeberger ist Inhaber des Eisernen Kreuzes erster Klasse und einer der ersten, denen diese hohe Auszeichnung zuteil wurde.

Ferner standen im Felde, sind aber infolge Verwundung aus dem Heeresdienste wieder ausgeschieden die Kollegen Heinel und Semmler.

Weitere Angehörige unserer Anstalt haben sich der Heeresleitung zu technischen Arbeiten oder gemeinnützigen Kriegsorganisationen ehrenamtlich zur Verfügung gestellt. Es würde zu weit führen, hier ins einzelne zu gehen, zumal ich nicht weiß, ob ich von allen hierher gehörigen Tätigkeiten Kenntnis besitze.

Auch die Räume der Hochschule, die ja von ihr selbst zurzeit nicht voll ausgenutzt sind, haben Kriegszwecken gedient und tun es noch. Während der Sommerferien 1914 waren vorübergehend ein Kinderhort und ein Gymnasium bei uns untergebracht. Dann wurde die Frage erörtert, ob wir der Universität, deren Auditoriengebäude für Lazarettzwecke beansprucht wurde, aushelfen könnten; doch kam die Schwesteranstalt mit ihren eigenen Räumen aus und ist auch wieder in den Besitz der freien Verfügung über ihre Auditoriengebäude gelangt. Statt ihrer zog die Akademie für Kunst und Kunstgewerbe bei uns ein und war drei Semester lang unser Gast. Zwei Bezirksgruppen des Nationalen Frauendienstes halten ferner ihre Sitzungen in unserm Senatszimmer ab; Seine Exzellenz der Herr Oberpräsident hat in seiner Eigenschaft als Königlicher Kommissar gestattet, daß von einer Erstattung der Kosten für Heizung, Beleuchtung und Reinigung dem Nationalen Frauendienst als gemeinnütziger Organisation gegenüber abgesehen wird, wofür ich an dieser Stelle meinen Dank abstatten möchte.

Diesem summarischen Bericht über die Kriegstätigkeit unserer Anstalt wird noch vielerlei nachzutragen sein, wenn wir dereinst, zurückblickend, mit dem Anspruch auf Vollständigkeit und mit ungebundenen Händen den kleinen Abschnitt aus einem weltgeschichtlichen Geschehen bearbeiten, den der Rahmen unserer Hochschule umgrenzt. Daß trotz der starken Einschränkung unsers Unterrichts vieles zu leisten war und zu leisten ist, steht außer Zweifel. Der Unterricht stellt vervielfachte Anforderungen an Lehrer wie an Schüler. Die Lehrer sind von Hilfskräften entblößt, durch Vertretungen und zum Teil durch außeramtliche Kriegstätigkeit belastet; die Stundenzahl ist vielfach verringert und erfordert dadurch intensivere Arbeit. Die nicht eingezogenen Studierenden verlangen in erfreulichem sittlichem Ernst erhöhte Leistungen von sich selbst und damit von uns; die zurückgekehrten Kriegsbeschädigten stellen uns vor völlig ungewohnte Aufgaben, indem

sie gleichzeitig Verlorenes und Vergessenes neu erwerben, Versäumtes nachholen und dabei dem regulär fortschreitenden Unterricht folgen wollen. Allen diesen Ansprüchen wird nur ein stark ins Persönliche eingehendes Lehrverfahren gerecht, und erfahrungsgemäß ist diese seminaristische Art des Unterrichts lohnend, aber anstrengend zugleich.

Von Ereignissen, die nicht mit dem Kriege im Zusammenhang stehen, ist folgendes zu berichten:

Am 27. Dezember 1915 verschied der Pförtner des Hauptgebäudes, Rudolf Cranen, nach einem langen, schweren Halsleiden, das ihn schon zuvor gezwungen hatte, seine frühere Tätigkeit als Schlosser am anorganischen chemischen Institut unserer Hochschule aufzugeben.

Infolge ehrenvoller Berufungen sind aus unserm Lehrkörper ausgeschieden die Professoren für anorganische und für physikalische Chemie Dr. Alfred Stock und Dr. Rudolf Schenck. Zum Professor für anorganische Chemie wurde nach Stocks Berufung zunächst Schenck, und als dessen Nachfolger der Professor an der Technischen Hochschule Danzig, Dr. Otto Ruff, ernannt. Nachfolger Schencks in der Professur für physikalische Chemie wurde der Abteilungsvorsteher am Physikalisch-Chemischen Institut der Universität Berlin, Professor Dr. phil. Eucken, der zurzeit im Felde steht.

In der Zeit vom 1. Juli 1914 bis heute fanden folgende Prüfungen statt:

Vorprüfungen 25,
Diplomhauptprüfungen 7,
Dr.-Ing.-Prüfungen 7.

Ferner wurden 21 Promotionen erledigt, deren Beginn noch vor meine Amtsperiode fällt.

Die Diplome für die Herren Dipl.-Ing. Schöneseiffer, Dipl.-Ing. Tylewicz und Dr.-Ing. Hammel tragen den Vermerk, daß sie zu Ehren der im Kampfe für das Vaterland ruhmvoll Gefallenen ausgestellt sind.

Eine wertvolle Gabe zur Ausschmückung unserer Repräsentationsräume hat uns unser Kollege, Herr Privatdozent Dr. Loeschmann, in Gestalt der von ihm gemalten Bildnisse der beiden ersten Rektoren gestiftet. Die Bildnisse sind für das Senatszimmer bestimmt; da aber dessen gegenwärtige Ausstattung ihrer künstlerischen Wirkung nicht günstig ist, sind sie vorläufig im Rektorzimmer untergebracht. Ihre

Übergabe wird unmittelbar nach dieser Feier stattfinden; es wird uns freuen, wenn unsere Gäste daran teilnehmen, und, soweit der Raum dies nicht ermöglicht, im Anschluß an die Übergabe die Bilder besichtigen werden. Dem verehrten Künstler und Kollegen spreche ich im Namen unserer Anstalt unser aller herzlichsten Dank für die wertvolle Gabe aus.

Am 29. Mai dieses Jahres hat die Gesamtheit der Abteilungskollegien zum Rektor für die Amtsperiode vom 1. Juli 1916 bis zum 30. Juni 1918 den etatsmäßigen Professor für Maschinenkunde, Herrn Dr.-Ing. Karl Heinel vorgeschlagen: durch Erlaß vom 13. Juni 1916 — U I T. Nr. 1031.1 — hat der Herr Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten diesem Vorschlage stattgegeben. Ehe ich Ihnen, verehrter Herr Kollege, die Würde und Bürde dieses Amtes übergebe, möchte ich noch meinen herzlichen und aufrichtigen Dank für das Vertrauen und das hilfsbereite Entgegenkommen aussprechen, dem ich allerorten, insbesondere bei den mir vorgesetzten und bei den militärischen Behörden, bei meinen Kollegen und Mitarbeitern sowie bei den Beamten unserer Hochschule begegnet bin.

Ihnen, sehr verehrter Herr Kollege, der Sie auf den lothringischen Schlachtfeldern und später mit schwerer Verwundung auf dem Krankenbette dem Tod wiederholt ins Auge gesehen haben, nun aber durch die Kunst unserer Ärzte uns in alter, ewig heiterer Frische und Arbeitskraft wieder zurückgegeben sind, überreiche ich nunmehr als Zeichen Ihrer Würde die Amtskette.

Möge es vor allem noch Ihres Amtes sein, in nicht zu ferner Zeit der erschütternden Ehrentafel dieser düsteren Ernte des Schlachtentodes gegenüberzustellen den sieghaften Gruß an das Leben, unsern Willkommensruf an die heimkehrenden Freunde und Mitarbeiter am Werke des Friedens und an der Größe unsers Vaterlandes. In diesem Sinne spreche ich Euer Magnifizenz als erster unser aller Wünsche für eine gesegnete und erfolgreiche Amtszeit aus.

*

Dem scheidenden Rektor, Herrn Professor Dr. phil. G. Hessenberg, dankte der neue Rektor, Professor Dr.-Ing. Karl Heinel, für die von ihm in seiner Rektoratszeit geleistete Arbeit mit folgenden Worten:

Sehr geehrter Herr Prorektor,
werter Herr Kollege!

Meine erste Amtshandlung sei die, Ihnen zu danken für die Mühe und Arbeit, die Sie während Ihrer Rektoratszeit geleistet haben. War auch die Zahl der Studierenden, die sie zu betreuen hatten, klein, so war doch Zahl und Umfang der Amtsgeschäfte nicht vermindert, und es lagen zu Beginn Ihrer Amtsperiode, der mit dem Beginn des Krieges nahezu zusammenfiel, Aufgaben vor, für welche es kein Vorbild gab. Auch legt die große Zahl von Grüßen aus dem Felde Zeugnis ab von der Hochachtung, in der Sie bei den Studierenden stehen. Die Art nun, wie Sie sich der normalen und der außergewöhnlichen Aufgaben entledigt haben, wie Sie die Anliegen der Kollegen zu vertreten wußten, wird es mir schwer machen, dem gegebenen Vorbilde voll zu entsprechen und die Behörden wie die Herren Kollegen in gleicher Weise zufriedenzustellen. Hierzu erbitte ich mir daher Ihren Rat und Ihre Mithilfe, wie ich auch die Herren Kollegen bitte um Nachsicht und Mitarbeit, zum Wohle unserer Breslauer Hochschule, zur Mehrung des Ansehens der technischen Hochschulen überhaupt.

Kundgebung des neuen Rektors.

Eure Exzellenzen, Hochgeehrte Ehrengäste und Freunde der Hochschule, werte Mitlehrer, liebe Hochschüler!

Lieber noch, als mit dem Abzeichen des Rektoramtes unserer Technischen Hochschule vor Sie zu treten, hätte ich, wie den Anfang, so das, nach Gottes Willen ruhmvolle, Ende der Kämpfe in den Vogesen mitgemacht. Die höchste Militärbehörde hat jedoch geglaubt, auf den Bericht der Ärzte hin mich meinem Amte zurückgeben zu müssen. Was kann man nun Großes hier nützen? Gering ist die Zahl derer, die die Tätigkeit des Lehrers in Anspruch nehmen, doch reicht ihre Zahl aus, um die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung des Lehrbetriebes in vollem Umfange zu rechtfertigen. Daneben würde vielen Lehrern, soweit sie nicht durch die Vertretung von im Heeresdienste arbeitenden Amtsgenossen vollauf in Anspruch genommen sind, Zeit übrig sein zu tätiger Mitarbeit an den Aufgaben der Zeit. Die Organisation bringt es mit sich, daß die Amtsgenossen in Berlin, dem Mittelpunkte der Arbeitseinrichtungen unserer Heeresleitung, rasch und leicht den Platz finden, an dem sie ihre Erfahrungen nutzbringend verwerten können. In die Provinz verirrt sich ein solcher Auftrag langsamer und weniger häufig. Den Kriegsverletzten gönnt man, meist zu ihrem Leidwesen, ihre Ruhe und Erholung.

Von diesem Gesichtspunkte aus begrüße ich die Vermehrung meiner Amtspflichten, sie beseitigt das beschämende Bewußtsein, in einer Zeit der Anspannung aller Kräfte, viele Monate von jeder Tätigkeit und danach von der großen Anstrengung der Gegenwart in gewissem Maße abgehalten worden zu sein.

Die Bestimmung der Technischen Hochschule aber ist es, noch mehr als die aller andern Schulen, das Zukünftige vorzubereiten, indem sie einesteils den Schülern ein gediegenes Rüstzeug mit auf den Weg gibt, vornehmlich aber, indem sie an technischen Fortschritten mitarbeitet, womöglich sie anbahnt. Eine weitere Frage ist, ob sie berufen und imstande ist,

die wirtschaftlichen Zusammenhänge der von ihr mit Nachwuchs versehenen „Erzeugenden Gewerbe" (Industrien) zu erforschen und Einfluß auf diese zu nehmen. Sie läuft damit Gefahr, in die innere, vielleicht sogar gelegentlich in die äußere Staatskunst verstrickt zu werden, was im allgemeinen durchaus unerwünscht ist, denn ihr Schwergewicht muß auf den festgerichteten (exakten) Wissenschaften ruhen und deren Verwendung in der Kunst der Sacherzeugung. Das andere kann höchstens eine Nebenaufgabe werden. Auch hier ist bis zu einem gewissen Maße getrennt zu halten, inwieweit den Lernenden Aufklärung über die wirtschaftlichen Fragen gegeben werden soll, was sich nur auf die Andeutung gewisser Richtlinien zum Weiterstudium beschränken kann, und inwieweit die diesem Zweige der Wissenschaft dienenden Lehrstühle nach außen auf den Plan treten sollen. Dem Wesen der technischen Hochschule entspricht es, nur solche Folgerungen auszusprechen, die sich zwangläufig aus der Forschung ergeben. Das schließt aber nicht aus, daß von ihr wirtschaftliche Fragen aufgeworfen, und daß größere Kräfte von ihr auf den Plan gerufen werden, wo zur Vorbereitung der Möglichkeit einer Antwort die Kräfte eines einzelnen oder einer kleinen Genossenschaft nicht ausreichen.

Die jetzt in heißem Ringen liegenden Staaten hoffen beiderseits auf einen endgültigen Sieg. Und auf beiden Seiten dringt die Frage an die Oberfläche:

„Was dann?"

Aber ein großer Unterschied fällt auf. Die Außenmächte machen Pläne, wie sie durch Schädigung der Gegner, also durch vernichtende Tätigkeit, sich selbst hochbringen können, Die Mittelmächte dagegen fragen sich, wie können wir unsere eigenen Kräfte so nützen, daß wir unsere volle Unabhängigkeit wahren können, sobald versucht werden sollte, uns noch weiter in Abhängigkeit zu bringen und zu halten.

Einige Monate vor dem Kriege erschien unter dem Namen „Deutschland unter Kaiser Wilhelm II." eine dreibändige Sammlung von größeren und kürzeren Aufsätzen. Diese dürften bis heute wenig gelesen sein, zumal der Krieg das ruhige Studium des ungeheuren Stoffes beeinträchtigt hat. Das Werk müßte in Einzelteilen und im ganzen die größte Verbreitung im Volke finden, denn der Zweck der geschichtlichen Forschung, Richtlinien für die Zukunft zu finden, ist in vorzüglicher Weise zur Geltung gebracht. An sehr vielen Stellen findet sich nicht nur ein Ahnen, sondern ein greifbarer Hinweis auf bevorstehende schwere Ereignisse. Darüber hinaus

Universitäts-Bibliothek Freiburg i.Br.

aber finden wir in klarer Weise vorgezeichnet den Entwicklungsgang, der uns nach glücklich erreichtem Frieden die Sicherheit gibt, auch neuen Gefahren zuversichtlich entgegensehen zu können. Das Werk könnte zur politischen und wirtschaftlichen Erziehung des deutschen Volkes viel beitragen.

Zwei Einzelstellen geben uns den Schlüssel zu den uns vorgezeichneten Notwendigkeiten. Für notwendig hält der Ingenieur in erster Linie Betriebssicherheit. In dem Bericht über: „Der auswärtige Handel" von Professor Dr. Bernhard Harms, Kiel, ist neben manchem Anfechtbaren eine Tabelle gegeben:

Einfuhr und Ausfuhr:

Lebensmittel-Einfuhr 1912 3 200 Millionen,
Lebensmittel-Ausfuhr 1912 798 Millionen,

d. h. Abhängigkeit vom Ausland, Betriebsunsicherheit. Wir haben sie erfahren.

Rohstoffe für Industriezwecke:
Einfuhr 1912 5 883 Millionen,
Ausfuhr 1912 2 370 Millionen,

d. h. Abhängigkeit vom Ausland, Betriebsunsicherheit. Hieraus folgte zurzeit der teilweise Stillstand einiger Industrien.

Industrieerzeugnisse:

Einfuhr 1912 1 608 Millionen Mark,
Ausfuhr 1912 5 787,5 Millionen Mark,

also völlige Betriebssicherheit hinsichtlich des eigenen Bedarfes, d. h. Selbständigkeit.

Gegen Betriebsunsicherheiten, wo sie nicht unmittelbar zu vermeiden sind, sichert sich der Ingenieur durch Anlage von Kraft- und Stoffreserven. Wohl hatten wir solche, indes hatten wir auf eine so lange Dauer der Spitzenbelastung nicht gerechnet. Wir werden also danach trachten müssen, an die Stelle der Reserve, soweit sie totes Kapital darstellt, vermehrte unmittelbare Betriebssicherheit zu setzen zur Abwendung der Gefahr, wie sie an einer andern Stelle des oben genannten Sammelwerkes anschaulich genug geschildert ist. In dem Abschnitte über: „Innere Politik" erzählt Fürst Bülow:

„Als ich in einer Zeit der Spannung zwischen Deutschland und England einem englischen Staatsmann darlegte, wie völlig unbegründet, ja unsinnig die englische Besorgnis vor einem deutschen Angriff, und nun gar vor einer deutschen Invasion wäre, entgegnete er mir: „Alles, was Sie sagen, ist richtig, und soweit ich persönlich in Frage komme, stoßen Sie

offene Tür ein. Was aber die englische öffentliche Meinung angeht, und den Mann auf der Straße, so dürfen Sie nicht vergessen, daß sich England in einer andern Lage befindet, als die Kontinentalmächte. Frankreich hat eine furchtbare Niederlage erlitten, aber wenige Jahre nach Gravelotte und Sedan hatte es sich soweit erholt, daß von einem „Krieg in Sicht" die Rede sein konnte. Fast ebenso rasch hat Österreich die Folgen von 1859 und 1866 überwunden. Trotz schwerer Niederlagen zu Wasser und zu Lande und einer bösen Revolution hat Rußland nach dem Japanischen Krieg nicht aufgehört, eine von mehr als einer Seite umworbene Weltmacht zu sein. Anders England. Unsere Bevölkerung lebt zu 80 Prozent in den Städten. Unsere Landwirtschaft vermag nur noch ein Fünftel des in England verbrauchten Weizens und nur noch die Hälfte des uns notwendigen Fleisches zu produzieren. Würde unsere Flotte besiegt und England vom Außenhandel abgeschnitten werden, so würden wir innerhalb weniger Wochen die Wahl haben zwischen Hungersnot und Anarchie oder einem Frieden auf Gnade oder Ungnade."

Führen wir den Vergleich unsers Staatsbetriebes mit einem industriellen Werke weiter! Unser Werk hatte zwar ausreichend Kraftmaschinen auch für außergewöhnliche Spitzenbelastungen. Zur Speisung derselben reichte jedoch unsere Energie-Erzeugungsanlage nicht aus, wir mußten von einem auswärtigen Netze elektrische Energie auf Grund von Verträgen leihen. Die Verträge sind gebrochen, die Lieferung der elektrischen Energie von auswärts eingestellt. Außerdem ist auch die Zufuhr von Rohstoffen abgeschnitten. Zur Wiederherstellung der vollen Betriebssicherheit unsres Werkes werden wir also nach dem Kriege unser Kraftwerk erweitern, unser Lager von Rohstoffen vergrößern, unsern Verbrauch sparsamer machen und Vorsorge treffen, daß in Zeiten der Not noch weitere wohlvorbereitete Einschränkungen im Verbrauch von Kraft und Stoff gemacht werden können, ohne das Werk in gefährliches Stocken zu bringen.

Gelände für den Erweiterungsbau haben wir im Westen für industrielle, im Osten hauptsächlich für ländliche, Betätigung gewonnen. Die Pläne der Bebauung und Einrichtung dagegen sind noch im Werden. Bei einem Neubau lassen sich leichter Erfahrungen verwerten, als beim Umbau eines alten Werkes. Die Erfahrungen sind nun die: Die Erzeugnisse der Landwirtschaft und der Viehzucht sind zu vermehren, zumal mit der Möglichkeit und Notwendigkeit eines größeren Be-

völkerungszuwachses gerechnet werden muß. Man könnte erwarten, daß der Landgewinn allein schon bei der bisherigen Ausnützung des Bodens genügt. Indes wäre hiermit nicht die ganze Möglichkeit ausgeschöpft, und es könnte kommen, daß das Neubaugelände flickweise bebaut wird nach jeweiligem Bedarf, und keine einheitliche Neuanlage entsteht, der Betrieb unübersichtlich und die Möglichkeit einer zweckentsprechenden Entwicklung des Betriebes abgeschnitten wird.

Hinsichtlich der bestmöglichen Ausnützung des Bodens, seiner Verbesserung, der Anpassung der Saaten an die Bodenart, der steigenden Verwendung landwirtschaftlicher Maschinen ist die Landwirtschaft auf dem besten Wege. Die landwirtschaftlichen Maschinen könnten vielfach die Mithilfe gründlich geschulter Ingenieure vertragen an Stelle der rein erfahrungsmäßigen Behandlung durch mittlere Techniker. Der Weg über das reine Experiment ist immer länger als der über wissenschaftliche Überlegungen. Die Hochschule könnte hier in vermehrtem Maße mitarbeiten, am besten im Rahmen einer in den folgenden Ausführungen dargelegten Tätigkeit.

In bezug auf Gewinnung oder Zurückhaltung der nötigen menschlichen Arbeitskräfte ist die Landwirtschaft auf durchaus schlechtem Wege, abgenommen hat die Zahl, abgenommen auch die Güte der Kräfte.

Nebenbei geht die Frage der Nationalitäten, deren Beachtung Sache der Regierung und der Staatsbürgerpflicht des einzelnen, nicht jedoch die der technischen Hochschule ist. Die Sorge um die landwirtschaftlichen Arbeitskräfte aber könnte Sache der Technischen Hochschule werden, inwiefern?

Der Zug nach der Stadt, die Landflucht, ist eine Folge der vermehrten Arbeitsmöglichkeit durch die in den Städten angehäufte Industrie jeder Art. Die Stadt bietet größere Erwerbsmöglichkeiten, aber auch größeren Lebensgenuß, edler und unedler Art. Der Stadt strömen daher die schlechtesten, aber auch die besten Bevölkerungskreise des Landes zu. Dieser Teil fühlt also besondere, höhere Bedürfnisse. Aussichtslos ist der Kampf gegen diese, er verbittert nur und wird als Bedrückung empfunden. Richtig dagegen ist es, den guten Kern der höheren Ansprüche zu erkennen und zu nützen, in ihm stecken aufstrebende Kraft, Hilfsquellen der Kultur. Bekämpfen kann und darf man nur ungesunde Begleiterscheinungen und die verheerende Wirkung eines ungeregelten Laufes des an und für sich segenbergenden Stromes.

Die gründlichste Lösung der Stromregulierung ist das Stauwehr im Quellgebiet. Unwirtschaftlich aber wäre, die

Arbeitsfreudigkeit des Kraftträgers am Quellgebiet ungenützt zu lassen, man würde die Fallenergie unnütz auffangen und schadenbringende Arbeit verhindern müssen. Daher Kraftwerke hinter dem Stauwehr und Überlandverteilung der dort gewonnenen Energie. Das heißt, man halte die Landbevölkerung zurück, indem man ihr vermehrte Arbeitsgelegenheit und Befriedigung ihres vermehrten Kulturbedürfnisses in der Heimat verschafft. Die Aussicht auf die Durchführung dieser Forderung ist bei oberflächlicher Betrachtung nicht groß. Handwerk und Hausindustrie sind unter dem Einfluß von Kapital und Maschinenkraft, Arbeitsteilung und Kettenhandel zum größten Teil in die Großindustrie abgeflossen. Maschinenkraft können wir dem flachen Lande durch die Überlandkraftwerke leicht zuführen, aber der Kampf gegen Kapital, Arbeitsteilung und Handelsgepflogenheiten gilt allgemein als hoffnunglos. Gewiß, der Großbetrieb wird immer billiger arbeiten als der mittlere und kleine, er findet leichter Art und Ort der Bedürfnisse und kann sich ihnen besser anschmiegen. Aber andererseits, soll man die lauten Stimmen so hocherfahrener und hochgestellter Männer, deren Namen Sie in dem Werke „Deutschland unter Kaiser Wilhelm II." vereint finden, nicht für ernst nehmen? Sollten diese wirklich so weltfremd sein, Unerreichbares zu fordern? Zu jeder Neuerung gehört: ein begehbarer Weg, der feste Wille, ihn zu beschreiten, endlich die Ausdauer zur Erreichung des Zieles.

Der Technischen Hochschule nun würde zunächst die Aufgabe zufallen können, zu untersuchen, ob ein begehbarer Weg zu finden ist nach der technischen und technisch wirtschaftlichen Seite. Die Richtlinien der Untersuchung sind durch folgende Überlegungen gegeben:

Es kommen nur solche Erzeugungsgewerbe zur Rückverpflanzung auf das Land in Frage, die der Landwirtschaft die nötigen Hilfskräfte belassen, die ihr durch Lieferung und Instandhaltung der Verbrauchsgegenstände, der Werkzeuge beistehen, und nur den Überschuß der Arbeitskräfte dauernd der Landwirtschaft entziehen. Aus diesen Überschußkräften fließe dann ruhig ein Teil nach der Stadt ab.

Da die Landwirtschaft ihre Arbeitskräfte nicht zu allen Zeiten gleich ausnützt, eignen sich ferner solche Gewerbe, die eine zeitweise Unterbrechung der Arbeit gestatten, sowohl technisch als kaufmännisch, so daß zur Zeit dringender landwirtschaftlicher Arbeiten alle zur Hand seienden Kräfte diesen gewidmet werden können.

Da die Ausnützung der Gewerbeanlagen und Maschinen nicht so weit gehen kann als beim Großbetrieb, so dürfen

die Anlagekosten nicht groß sein. Somit scheidet die ganze Schwerindustrie aus, die Spinnerei, Großweberei und andere.

Auch der Arbeitsbedarf der Maschinen darf nur so groß sein, daß die Überland-Kraftverteilung die Speisung bequem bewältigen kann.

Ferner scheiden aus die Gewerbe, welche eine hervorragende Übung und Geschicklichkeit der Arbeiter erfordern, soweit es die Güte der Arbeit betrifft. Auf die Geschicklichkeit in der Bewältigung großer Tagesmassen kommt es hier weniger an.

Am besten eignen sich die an die Landwirtschaft anlehnbaren Gewerbe, welche die Erzeugnisse oder Abfälle derselben verarbeiten oder für weitere maschinelle Verarbeitung vorbereiten. In dieser Hinsicht müßte namentlich die jetzige Art der Fleischversorgung der Städte von Grund auf geändert werden. Viehmärkte und Viehschlachthöfe gehören eigentlich nicht in die Großstadt. Die Abfälle der Schlachthöfe würden einen großen Teil der Stoffe für die landwirtschaftliche Industrie hergeben. Leder, Horn, Fette, Talg, Leim usw. Der Stadt und ihren großen Kühl-Lagerhäusern müßte das Fleisch in gekühlten Zügen zugefahren werden. Die Schlacht- und Viehhöfe befänden sich auf dem Lande oder in Landstädtchen, im Besitz der Vereinigung einer Anzahl von Gemeinden.

Molkereien, Käsereien, Konservenfabriken, Alkohol-Erzeugung, Fruchttrockenanlagen, Gewinnung von Fruchtsäften und Marmeladen, Zuckerfabriken, Faserpflanzen-Röstereien, Ölgewinnung, Kleinbrauereien, Mühlen, Fischzüchtereien, Erzeugnisse aus Ei und Mehl, Vorarbeiten an Arzneikräutern, Schafzucht und Wollevorbearbeitung, Gerbstoffgewinnung, Zubereitung von Federn, Holzsägen zum Vorschneiden von Balken, Brettern und Latten, Imprägnieranstalten, Gewinnung und teilweise Verarbeitung von Steinen und Erden, und noch mehr Betriebe würden sich unmittelbar an die ländlichen Verhältnisse anschmiegen lassen. Der Bedarf an Kleidung sollte der üblen eintönigen Konfektion wieder entrissen werden, damit der schmucken Bauernkleidung wieder zu ihrem Rechte verholfen wird. Statt der schrecklichen, nichtssagenden Fabrikmöbel könnte wieder das solide und der örtlichen Sitte angepaßte Hausgeräte treten. Die Töpferei, die Glasindustrie, Holzschnitzerei, Glasmalerei in einfachen Formen, Spielwaren, einfache Uhren, Papierwaren, Küchengeräte, Kleinweberei für Ausschmückung der ländlichen Kleidung, der Ortssitte entsprechend, Garten- und Sommerhäuschen, Gartengeräte, Satt-

lerwaren, die Bearbeitung geringwertiger Schmucksteine und vieles andere ließe sich ins Auge fassen.

Der Landmann müßte auch zugleich als Handwerker einige Fertigkeit und vor allem einige Sachkenntnis über Herkunft, Bearbeitung und Wert der Gegenstände haben, die er täglich zur Hand nimmt, der eine in diesem, der andere in jenem eine Ergänzung seiner Tätigkeit suchen. Die einfacheren Landwirtschaftsmaschinen könnten zum mindesten am Ort ausgebessert, vielleicht sogar erzeugt werden.

Wie aber bringt man die gewerbliche Tätigkeit wieder auf das Land und in die Landstädtchen, wie vermeidet man, daß der Versuch von vornherein den Stempel des Unfruchtbaren trägt, oder daß nach kurzem Anklang, vielleicht sogar einiger Blüte, infolge von Einseitigkeit und Mangel an fortschrittlicher Erfahrung das Gewerbsleben wieder rasch verschwindet, weil es zu wenig Reiz bietet und zu wenig Ersatz für das, was der Landbewohner in der Stadt sucht.

Man muß planmäßig vorgehen, *nicht allenthalben alles im kleinsten Maßstabe* probieren, es müssen sich größere Kräfte zusammenschließen zu Genossenschaften. Je nach Gunst der Verhältnisse, Verkehrswege, Rohstoffvorkommen wird in der einen Gemeinde das, in der andern etwas anderes zu unternehmen sein, aber an jedem Orte etwas. Wo die Gemeinden arm sind, muß der Staat, die Provinz helfen. Der Verkehr zwischen den zu einer Genossenschaft vereinigten Gemeinden muß durch gute Wege und Fahrmöglichkeit erleichtert sein. Die Genossenschaften werden sich Werkmeister und Techniker verpflichten, die Kreise werden Ingenieure, Architekten, Landwirtschaftslehrer, Viehzuchtlehrer anstellen, größere Gemeinden ein *Gemeindewerkhaus* erbauen, die Jugend wird in *ländlichen Fortbildungsschulen* zu vermehrtem Wissen, in den Werkstätten zu vermehrtem Können gebracht. Und ist bei alledem ein Geldgewinn aus den Unternehmungen nicht herauszuschlagen, so wird der Staat unterstützend eingreifen können durch Zuschüsse und Aufträge für seinen Bedarf. Er wird sich dabei bewußt sein, daß er vielleicht weniger billig kauft oder erzeugen läßt, dafür aber ein fortgeschritteneres Menschengeschlecht heranzieht, das, gesund an Leib, eine stattliche Wehrmacht aufzustellen erlaubt, dessen geistige Fähigkeiten besser wie heute geschult sind, und das da weiß, was Heimat und Heimatskultur ist, das den Unterschied zwischen einem oberschlesischen und einem oberbayerischen oder niederdeutschen Dorfe sieht und fühlt, das wieder ein Vaterhaus

schätzt, und an Stelle einer heruntergekommenen Steinbaracke an der Gräbschener Landstraße ein Kleinod setzt, wie es im Harz, im Wesergebiet, im bayerischen Hochland zu finden ist, wo jedes Haus dem andern ähnlich im Charakter, doch keines dem andern gleich, sondern jedes liebevoll hier mit einem geschnitzten Balken, da mit gemalten Fenstern und Türen und allerlei zierlichen Schnörkeln versehen ist. Und wer den Begriff „Heimat" kennt, der fühlt auch bei dem Worte „Vaterland" etwas anderes, als das, daß er sich in der Schule schinden lassen, der Behörde gehorchen, Steuern zahlen, Soldat werden und eine Anzahl Kinder groß ziehen muß, um ein kümmerliches, freudloses Leben zu fristen. Wer sich der heimatlichen Eigenart bewußt ist und sie mit Stolz bewahrt, ohne sie auswärts in lästiger Weise zur Schau zu tragen, der gibt auch etwas darauf, ein deutscher Mann zu heißen, und ist berufen, den deutschen Namen im Auslande zur Geltung zu bringen.

So verlockend nun das Bild ist, das ich Ihnen in groben, leider noch wenig sagenden Strichen zu erwecken suchte, und das Sie sich nach Belieben ausmalen können, so schwierig dürfte die Verwirklichung der Gedanken sein. Da gilt es, erst lange und tiefgründige Vorarbeit zu machen, außerdem muß die Meinung, daß alles nur auf sofortigen materiellen Gewinn abzielen müsse, bekämpft und einem ideelleren Standpunkte Geltung verschafft werden.

Können unsere technischen Hochschulen bei dieser Vorarbeit wertvolle Dienste leisten? Die allgemeine Technologie, — um diese handelt es sich hier, — ist aus dem Lehrplan der meisten Hochschulen verschwunden, nicht, weil sie weniger wichtig geworden wäre, sondern, weil ihre Methoden veraltet waren. Zwar die chemische Technologie ist im Begriffe, in besserem, wissenschaftlichem Gewande wieder zu erscheinen, und die Technologie der Eisen-Gewinnung und Verarbeitung steht in Blüte. Bei den andern Industrien aber ist an die Stelle der uns nicht mehr befriedigenden, beschreibenden Behandlung nichts getreten. Wir wollen an wissenschaftlichem Maßstabe messen, in die Tiefe steigen, rechnen und an die Stelle reiner Erfahrungstatsachen die wissenschaftliche Erkenntnis setzen. So hat man die allgemeine Technologie überhaupt bei uns fallen lassen.

Nun aber zeigt sich, daß wir sie wieder aufnehmen müßten, aber mit einem neuen Ziele, nämlich dem, die wirtschaftlichen Grundlagen der Einzelgebiete zu erforschen, zu unterscheiden, was nur im Großbetriebe möglich ist, was

dagegen in kleinen, dem Landvolke zugute kommenden Werken betrieben werden kann unter den oben dargelegten Gesichtspunkten. Den technischen Hochschulen muß diese Aufgabe zuerteilt werden, weil sich die wirtschaftlichen Fragen nicht von den technischen trennen lassen, und weil im Widerstreite der materiellen Interessen der betroffenen Industrien nur der unabhängige Forscher das zum Wohle der Allgemeinheit Nötige herauszuschälen imstande ist.

Der umfassenden Mitarbeit erfahrener Männer aus den verschiedenen Gebieten, der Handelskammern, der landwirtschaftlichen Organisationen und des Staates wäre ein weites Arbeitsfeld gegeben. Unserer Breslauer Hochschule würde ich eine, wie ich meine, so dankbare Aufgabe gönnen, auch wäre sie wohl als erste dazu berufen, denn die Notwendigkeit neue materielle und ideelle Mittel für die innere Kolonisation flüssig zu machen, liegt in den östlichen Provinzen klarer denn je zutage. Wenn überhaupt an meinen Anregungen etwas Gutes und Wahres zu entdecken ist, so ist Eile zum Beginn der Vorarbeiten geboten.

Raschlebig ist unsere Zeit, mit gewaltigem Hammer schlägt das Schicksal an die Türen der Nationen, ja der ganzen Menschheit. Gewaltsame Eingriffe in unsere Rechte sind wir heute gewöhnt, selbst der Sozialdemokrat findet in den Maßnahmen der Militärdiktatur etwas Gutes. Rechtsbedenken haben in früherer Zeit so oft das verhindert, was zum Wohle der Allgemeinheit und zur Erstarkung des Reiches nötig erschien, denn: „Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort." Die Zeit ist da, wo Eingriffe in bestehende Rechte gewagt werden müssen, wenn es ohne sie nicht abgeht.

Noch eines aber gibt es, das zu ändern wir versuchen müßten: die Überschätzung des materiellen Besitzes, soweit er zum Wohlleben und zur Befriedigung übertriebener Genußsucht dient, die zur Landflucht so viel beiträgt. Für viele leider ist die jetzige Prüfung noch nicht schwer und lang genug gewesen.

„Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
Verpestet alles schon Errungene,
Den faulen Pfuhl auch abzuziehen,
Das Letzte wär' das Höchsterrungene."

Fände sich so Wissen, Wille und Gunst der Verhältnisse zusammen, so könnte die Folge dieses unerhörten Völkerringens sein, ein sittlich und wirtschaftlich gefestigtes deutsches Reich, beschützt durch deutschen Mut und Opfersinn.

„Im Innern hier ein paradiesisch' Land,
Da rase draußen Flut auf bis zum Rand,
Und wie sie nascht, gewaltsam einzuschießen,
Gemeindrang eilt, die Lücke zu verschließen."

Gesegnet sei der Ansturm unserer Feinde, gesegnet die Lage unsers Landes, die uns auch nach dem ruhmvollsten Siege nicht gestatten wird, die Hände in den Schoß zu legen.

„Ja! Diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß,
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr."

So erfüllt sich in uns der Sinn des Lebens durch die sorgende Tat für Kind und Kindeskinder, und es bleibt uns am Ende unserer Tage die letzte und höchste Befriedigung in dem Bewußtsein, daß die Spur von unsern Erdentagen nicht untergehen kann, selbst dann, wenn das Lebenswerk des einzelnen Mannes im Rahmen des Ganzen ein verhältnismäßig bescheidenes war.

*

Nach Schluß der Feier begab sich die Lehrerschaft in geschlossenem Zuge nach dem Rektoratszimmer, in welchem im Beisein der hohen Behörden die von dem Privatdozenten Herrn Dr. Loeschmann gefertigten und der Kgl. Technischen Hochschule zum Geschenk gemachten Ölbilder der beiden ersten Rektoren vom neuen Rektor der Kgl. Technischen Hochschule übernommen wurden.

Seine Ansprache lautete:

Meine Herren! Die Technische Hochschule ist um zwei wertvolle Stücke reicher geworden, sozusagen das erste Stückchen Tradition der Hochschule. Es mag vermessen erscheinen, jetzt schon von Tradition zu sprechen, da die Hochschule ja erst sechs Jahre besteht. Indes waren diese sechs Jahre für die Hochschule doch von ganz besonderer Bedeutung. Unter dem ersten Rektor, Herrn Geh. Reg.-Rat Dr. R. Schenck, den das eine Bild darstellt, hat die Technische Hochschule von Null anfangend, eine Kurve der Besuchsziffer erlebt, welche nach kurzer Zeit rasch ansteigend, stets einen positiven Differenzialkoeffizienten hatte. Die Amtszeit des zweiten Rektors, Herrn Professor Dr. phil. Gerhard Hessenberg, ist ge-

kennzeichnet durch die großen Kriegsereignisse und durch Aufgaben, über welche wir soeben bei der Feier Näheres gehört haben. Die Gemälde selbst aber sind vortreffliche Kunstwerke, und es gilt von ihnen das beste, was man von einem Bildnis überhaupt sagen kann: sie haben Charakter.

So werden uns denn diese beiden Bilder ein wertvoller Besitz sein und eine liebe Erinnerung, wir werden ihnen später einen noch würdigeren Platz zuweisen, da wir in diesem Bau nur in einem Provisorium leben. Dem Künstler und Stifter zugleich sage ich im Namen der Technischen Hochschule unsern wärmsten Dank und unsere aufrichtige Anerkennung. Der Gattin des Stifters aber habe ich ebenfalls Dank abzustatten, denn ich habe sie im Verdacht, daß sie nicht nur bei der Aufhängung der Bilder, sondern auch bei der Entstehung derselben ihren kunstverständigen Rat und vorzüglichen Geschmack zur Geltung gebracht hat.

*

Das Urteil des Rektors fand seine Bestätigung durch die Worte des Lobes und der Anerkennung, welche von den, die Bildnisse besichtigenden Damen und Herren geäußert wurden.